



Ulrich Oelschläger

Die jüdische Bibel als Buch der christlichen Gemeinde

Auf einem Dorfkirchentag im oberhessischen Lauterbach führt Landesbischof Dr. Dr. Ernst Ludwig Dietrich am 7. Mai 1934 aus, das Alte Testament (AT) sei durch die Übersetzung Martin Luthers ein deutsches Buch geworden.¹ Was trieb ihn zu einer solchen Aussage, gerade ihn, der im Fach AT bei keinem geringeren als Hermann Gunkel an der Gießener Universität promoviert hatte und dazu noch den Dr. phil. im Fach Orientalistik, betreut von Paul Kahle, ebenfalls einer Koryphäe, erworben hatte? Gerade er war doch ein Liebhaber der hebräischen Sprache und weiterer semitischer Sprachen wie des Arabischen mächtig, er war ein renommierter Judaist und hat nach dem Krieg in der dritten Auflage des theologischen Standardlexikons „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ (RGG) viele Artikel zum Thema Judentum geschrieben. Dietrich war bereits 1932 in die NSDAP eingetreten, zu einem Zeitpunkt, da diese Partei zur stärksten avancierte; im Gegensatz etwa zu dem Wiesbadener Juristen August Jäger, einem der schlimmsten nationalsozialistischen Akteure im Kirchenkampf, also nicht nach, sondern bereits vor der so genannten „Machtergreifung“.² Wie viele versprach er, der liberale Theologe, sich von der nationalsozialistischen Bewegung einen starken Staat, der mit dem politischen Liberalismus aufräumt. Dietrich hatte 1915 in Worms seine Abiturprüfung abgelegt, einer Stadt mit großer jüdischer Vergangenheit und bedeutender jüdischer Präsenz im Kaiserreich und der Weimarer Republik. Dora Selig, das erste Mädchen, das in dieser Stadt Abitur machte, war Jüdin.³ Seine Einstellung gegenüber dem Judentum war durch die Ermöglichung vielfältiger Begegnungen jedoch nicht positiv beeinflusst, vielmehr äußert er schon 1930 in einem Vortrag: „Die praktische Haltung dem einzelnen Juden gegenüber ist die Nächstenliebe, die Stellung unseres Volkes die der Abwehr und Notwehr.“⁴ Nachdem nun die Nationalsozialisten an der Macht waren und dafür Sorge getragen hatten, dass im Bereich der Evangelischen Kirche mehr und mehr die so genannten Deutschen Christen wesentliche Machtpositionen innerhalb der Kirche besetzen konnten, befand sich der Alttestamentler in einem gewissen Dilemma. Die kirchenpolitische Bewegung, der er nahe stand, machte nämlich verstärkt Front gegen das AT, so dass Dietrichs Ausführungen auf dem Dorfkirchentag in Lauterbach wohl als mehr oder weniger kläglich apologetischer Versuch zu werten sind, das AT im Ansehen der Bevölkerung zu retten. Hätte er seine Qualifizierung des AT als deutsches Buch systematisch eingehender begründet, könnte man ihn mit der Position vergleichen, die Augustinus gegenüber Hieronymus im 4. Jahrhundert einnahm. Augustinus bezeichnete die Septuaginta (LXX) – gestützt vor allem durch den Aristeasbrief in der späteren Version – als gleichwertig zum Masoretischen Text (MT), qualifizierte die Haltung des Übersetzers Hieronymus, auch in den MT zu schauen, als überflüssig und billigte dem Text der 72 durch den Heiligen Geist geleiteten christlichen Übersetzer die gleiche Offenbarungsqualität zu wie dem MT.⁵ In kritischer, fast ironischer Zuspitzung fragt Frank Crüsemann zu Recht – Augustins Argument, die lange Geltung der LXX

in der Alten Kirche rechtfertige ihre Einstufung als echte Form des Wortes Gottes, ad Absurdum führend – wieso das nicht auch für die Lutherbibel gelte.⁶ Die Front, der sich Dietrich in der Glaubensbewegung der Deutschen Christen (DC) gegenüber sehen musste, war jedenfalls von breiter Ablehnung des AT geprägt. Die sicher radikalste Form der Ablehnung des AT ist in der berühmten Rede des Gauobmanns der DC Großberlins, Studienrat Reinhold Krause, dokumentiert, die dieser am 13. November 1933 im Sportpalast hielt. Darin forderte er die Abschaffung des AT „mit seiner jüdischen Lohnmoral“ und seinen „Viehändler- und Zuhältergeschichten“ sowie „die Trennung von der Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus“.⁷ Diese Rede wurde weithin als Skandal empfunden und führte neben anderen Faktoren nicht nur zur Beendigung des kometenhaften Aufstiegs der DC, sondern trug maßgeblich zu ihrem Niedergang bei. Eine solche Position war Menschen kaum vermittelbar, die mit der Bibel groß geworden waren. Auch für Landesbischof Dietrich ist so etwas schockierend gewesen. Der inzwischen entmachtete Bischof wendet sich nach 1935 enttäuscht nach und nach von der nationalsozialistischen Bewegung ab; dem 1939 gegründeten Eisenacher Institut zur „Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“⁸ konnte er so gar nichts mehr abgewinnen. Dass solche Positionen wie die Krauses auch in der Evangelischen Kirche Nassau-Hessen vorkamen, zeigt ein Brief von Pfarrverwalter Wilhelm Maurer aus Erbach im Odenwald, den er am 4. April 1940 an die Eltern seiner Konfirmandinnen und Konfirmanden richtete. Darin heißt es:

„Das AT ist für eine christliche Unterweisung vollkommen entbehrlich, denn es enthält nicht ein einziges Wort oder eine einzige Begebenheit aus dem Leben Jesu. Daß in diesem Buch neben viel Jüdisch-Allzujüdischem auch Dinge stehen, die ‚gut‘ und ‚göttlich‘ sind, bestreitet kein vernünftiger Mensch. Selbst im Alltag gebrauchen wir unbewußt Sätze des AT, ohne dabei jüdisch infiziert zu sein. Damit ist aber das AT nicht höher zu bewerten als die Werke unserer germanischen und deutschen Dichter und Denker.“⁹

Der Brief dieses Pfarrverwalters war auch eine Werbung für seinen Unterricht, dem die Kinder fernblieben und stattdessen den seines zur BK gehörenden Kollegen besuchten. Landesbischof Dietrich setzte sich für diesen Kollegen, als es um seine Versetzung ging, nicht mehr ein. Seine eingangs zitierten Ausführungen zeigen eine Position, die versucht, das AT gegen die skizzierte radikale Ablehnung zu retten, jedoch eindeutig vom Judentum zu trennen, d.h. das AT dem Judentum wegzunehmen. Enterbung, das AT den Juden wegzunehmen und es zu einem genuin christlichen Buch zu machen, da ihre Erwählung aufgrund ihrer Verstocktheit erloschen und auf die Christen übergegangen sei, ist ein nicht ungewöhnliches Modell für diejenigen, die das AT als Buch für die christliche Gemeinde retten wollen. So meinte etwa Walter Künneth¹⁰ in seiner Antwort auf Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“, man dürfe das Judentum des AT nicht verwechseln mit dem wider-

lichen Asphaltjudentum „unserer Tage“.¹¹ Mithin schließen sich antisemitische Positionen und ein Eintreten für den Erhalt des AT nicht aus. Umgekehrt wirken die Theologen, die das AT als fremd bezeichnen und als Glaubensurkunde für erledigt betrachten, nicht unbedingt als Antisemiten. So lesen wir in Adolf von Harnacks Monographie „Marcion“:

„(...) das AT im 2. Jahrhundert zu verwerfen [wie Marcion das wollte, U.Oe] war ein Fehler, den die große Kirche mit Recht abgelehnt hat, es im 16. Jahrhundert beizubehalten, war ein Schicksal, dem sich die Reformation noch nicht zu entziehen vermochte, es aber seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu konservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung. ... Hier reinen Tisch zu machen und der Wahrheit in Bekenntnis und Unterricht die Ehre zu geben, das ist die Großtat, die heute – fast schon zu spät – vom Protestantismus verlangt wird.“¹²

Wer sich näher mit Harnack beschäftigt, wird jedoch schnell bemerken, dass der Kirchenhistoriker – darin Rudolf Bultmann nicht unähnlich – das Judentum als historischen Hintergrund für das Christentum achtet, was nicht zuletzt durch seine Vorlesung „Das Wesen des Christentum“, die er 1900 im Rahmen des Studium Generale gehalten hat, deutlich wird. Keineswegs kann er für eine Position wie die zitierte von Reinhold Krause vereinnahmt werden. Seine Tochter, Agnes von Zahn-Harnack, charakterisiert das Verhältnis des Vaters zum AT in der 1936 erschienenen Biographie des 1930 Verstorbenen, indem sie betont, die starke Wirkung, die Harnacks Marcionbuch gehabt habe, sei auch bedingt durch Marcions

„Trennungslinie ... zwischen dem ‚gerechten‘ Gott des Judentums und dem Gott des Neuen Testaments, zu dessen Kanon Marcion selbst den Grund gelegt hat. Hier erhob sich eine Frage, die für die gegenwärtige Christenheit von größter Bedeutung ist und in der Harnack in entschiedener Weise auf die Seite Marcions trat.“¹³

Die hier gemachte Unterscheidung zwischen dem „gerechten“ und strafenden Gott des AT und dem barmherzigen und gnädigen des NT sollte sich fataler- und vor allem fälschlicherweise bis in die Gegenwart hinein erhalten. Agnes von Zahn-Harnack zitiert ihren Vater mit den Worten:

„Ich habe meine Kinder, denen ich z.T. selbst den ersten Religionsunterricht gegeben habe, ohne Schwierigkeiten so belehren können, daß ich ihnen sagte, das Alte Testament ist veraltet und nur in Einzelheiten schön und wertvoll; es ist der Juden Gesetz und Geschichte; unser Testament ist das Neue. Das kann und soll man auch in der Volksschule sagen.“¹⁴

Damit vertritt Adolf von Harnack eine Position, der man in der Evangelischen Theologie öfter begegnet. So vertrat der inzwischen verstorbene Kirchenhistoriker Gustav Adolf Benrath im Gespräch mit mir – zugegeben etwas salopp – die Auffassung, innerhalb des AT seien allenfalls noch die Psalmen und Deuteriojesaja relevant. Ablehnung des AT (Marcion, Deutsche Christen, Adolf von Harnack), selektive Lektüre des AT oder relativierende Wertung seiner Inhalte vom Neuen Testament (NT) her (Lessing, Wellhausen, Bonhoeffer, von Rad), Interpretation des AT als Kontrast zum NT, als das Gegenüber von Gesetz und Evangelium (Hirsch, Schleiermacher, Bultmann) sind in der Theologiegeschichte vertraute Modelle des Umgangs mit dem AT. Die andere, auf das NT zielende Anordnung der alttestamentlichen Schriften in der christlichen Überlieferung im Vergleich zur Hebräischen Bibel, dem TNK: die Vertauschung der Reihenfolge von N und K, der Schriften und Propheten, so dass das NT

als Erfüllung an die den Messias verheißenden Propheten anschließt, findet sich m.E. schon in der vornehmlich christlich überlieferten LXX.¹⁵ Die Reformatoren entdeckten in humanistischer Tradition zwar den MT. Dieser wurde nicht zuletzt in Abgrenzung gegen die LXX, die jüdischerseits als christliches AT gesehen wurde, in seine endgültige kanonische Ordnung gebracht.¹⁶ Die Reformatoren behielten aber die Gliederung der LXX, d.h. die Endstellung der Propheten, bei. Die nur in der LXX, dann natürlich auch in der Vulgata, überlieferten Apokryphen übersetzt Luther als „Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich zu lesen sind“, ordnet sie aber zwischen AT und NT ein, die Zürcher Bibel überliefert sie nicht.

Verheißung und Erfüllung, „was Christum treibet“ als hermeneutischer Schlüssel zur christlichen Lektüre des AT, das ist das Modell Luthers für den Umgang mit dem AT:

„So wenig nun des Neuen Testaments Grund und Beweisung zu verachten ist, so teuer ist auch das Alte Testament zu achten. Und was ist das Neue Testament anderes als eine öffentliche Predigt und Verkündigung von Christo, durch die Sprüche im Alten Testament gesetzt und durch Christum erfüllt?“¹⁷

Dies ist ein wichtiges Zitat aus Luthers Vorrede zum AT, wie sie 1545 in der letzten zu seinen Lebzeiten erschienenen Ausgabe seiner Übersetzung publiziert worden ist. Luther wehrt damit andere Wertungen ab, die das AT gering achten und es als dem „Jüdischen volck alleine gegeben“¹⁸ ansehen. Sicher ist das bei Luther auch eine selektive Vereinnahmung des AT, wie ich noch am Beispiel des Schabbatgebots zeigen werde. Aber es ist ein wichtiger Beleg dafür, dass Luther im AT nicht nur das Gesetz als Gegensatz zum NT sieht, sondern auch das Evangelium im AT findet:

„Darum laß dein Dünkel und Fühlen fahren und halte von dieser Schrift als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligtum, als von der allerreichsten Fundgrube, die nimmermehr genug ausgegründet werden kann ... Hier wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus innen liegt.“¹⁹

Dass Luther jedoch Teile des AT – wie übrigens auch des NT – geringer achtet oder eben auch nur den Juden gegeben und durch Christus aufgehoben, lässt sich am Schabbatgebots gut zeigen. Der Schabbat als befreiendes Geschenk des Ewigen, als „Ruhetag“, wie Moses Mendelssohn das hebräische Wort übersetzt und damit offen scheint für die Auswahl eines anderen Wochentags für den Schabbat als des Samstags, wird von Luther anders gesehen und damit auch den Bedürfnissen der Agrargesellschaft angepasst: In seiner Bibelübersetzung – Ausgabe letzter Hand von 1545 – lässt er beim Schabbatgebots das Wort Schabbat stehen. Er übersetzt es nicht. Aber wie versteht er es? Als Ruhetag wie Mendelssohn? Schauen wir statt in die Bibelübersetzung in den Kleinen Katechismus: „Du sollst den Feiertag heiligen“, heißt dort das dritte Gebot, nach biblischer Zählung wäre es das vierte.²⁰ So wie Luther durch den Wegfall des Bilderverbots, des zweiten Gebots nach biblischer Zählung, die Gebote mit der Lebenswirklichkeit der Menschen im 16. Jahrhundert in Einklang zu bringen versucht, so wählt er auch beim Schabbatgebots eine der Lebenswirklichkeit des 16. Jahrhunderts gemäße Formulierung: „Feiertag“ statt Schabbat. Das hat viel für sich; denn würde er Schabbat durch Sonntag ersetzen, was wäre dann mit den Feiertagen, die nicht auf einen Sonntag fallen? Weihnachten zum Beispiel? Interessanter ist aber noch seine Erklärung auf die Frage: „Was ist das, den Feiertag heiligen?“ Antwort: „Wir sollen Gott fürchten und



lieben, dass wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen.“

Haben also die Politiker Recht, die verkaufsoffene Sonntage rechtfertigen mit dem Argument: „Die Geschäfte machen ja erst nachmittags auf, die Gottesdienstzeit ist nicht berührt!“?

Im Großen Katechismus betont Luther denn auch, dieses äußerliche Gebot der Arbeitsruhe sei allein „den Juden“ gegeben, die es aber allzu eng auslegten und eben nur äußerlich auffassten. „Darumb gehet nu dis Gebot nach dem groben verstandt uns Christen nichts an, denn es ein gantz eusserlich ding ist wie andere Satzunge des alten Testaments, an sonderliche weise, person, zeit und stete gebunden, welche nun durch Christum alle frey gelassen sind.“ Luther entfaltet dann ausführlich, was er unter „heiligen“ versteht, nämlich zum Gottesdienst zu gehen und Gottes Wort zu hören, wie man es modern übertragen könnte und nicht in den „tabernen liegen“, „toll und voll sein wie die Säue“. Zwar erkennt Luther die Notwendigkeit der Erholung auch für Knechte, Mägde und Vieh an und greift damit auch die Wiederholung des Gebots im fünften Buch Mose auf. Dies sei – so Luther – eigentlich an keine bestimmte Zeit gebunden, aus pragmatischen, eigentlich weltlichen Gründen sei es aber sinnvoll, einen Tag dazu zu bestimmen. Mit der Arbeitsruhe hält er es jedoch nicht so streng, zumal die größten Komplizen des Teufels die Trägheit und die (griechisch) „Akedia“, Trübsinn und Teilnahmslosigkeit, seien. Es bleibt dabei: Die fünf Bücher Mose sind für Luther der Juden Sachsenspiegel und zum Beispiel gegenüber den Prophetenbüchern nachrangig.

Dabei enthalten gerade die fünf Bücher Mose vieles, das zur Grundlage der Verkündigung bei den Propheten und bei Jesus wird, z.B. das Gebot der Nächstenliebe (Lev. 19,18). Und den tiefen Sinn der Schöpfungsrufe als Inhalt des Schabtabgebots und seinen Wert für den Menschen hat Luther schlicht nicht erfasst. Weite Teile des NT stellen sich dar als Predigt über die Schrift, und die Schrift des Urchristentums ist das AT. Mithin ist das NT eine Interpretation des AT und ohne dieses gar nicht zu lesen. Mit den Worten des Berliner Neutestamentlers Jens Schröter möchte ich formulieren:

„Die Schriften Israels stellten für die urchristlichen Autoren den selbstverständlichen Horizont für die Interpretation des Christusesgeschehens dar.“²¹

Die neuerdings von Notger Slenczka in Anknüpfung an Schleiermacher, Harnack und Bultmann vertretene Auffassung, das AT gehöre zur Vorgeschichte des Christentums und seine Kanonizität sei deshalb zu hinterfragen oder gar zu bestreiten, scheint insbesondere dem Exegeten unhaltbar.²² Die Frage ist nur, ob die mit der Wertschätzung des AT innerhalb der christlichen Theologie meist verbundene Abwertung des AT gegenüber dem NT gerechtfertigt ist, ob sie als exegetische Konsequenz aus den Texten des NT zwingend hervorgeht oder ob sie von dogmatischen Positionen her in die Texte hineingelesen ist, wie Crüsemann überzeugend darlegt.²³ Besonders bei Slenczka scheint mir das der Fall zu sein. In der Verteidigung seiner Position zitiert er als eine Art dogmatischer Voraussetzung zur Verhältnisbestimmung von AT und NT auch die 1. These der Theologischen Erklärung von Barmen:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“²⁴

Ist es aber nicht eine notwendige Konsequenz der nach der Schoah erfolgten neuen Positionsbestimmung zum jüdisch-christlichen Verhältnis, exegetisch genauer vorzugehen und systematische Vorgaben als solche zu analysieren und kritisch zu hinterfragen? Selbstverständlich ist auch hier die Gefahr einzuräumen, von der historischen Situation her etwas in den jeweiligen Text hineinzulesen.

Crüsemann nennt 212 Schriftzitate im NT, die vom MT abweichen und eher nach der LXX gehen. Bekanntestes Beispiel ist Jes 7,14, wo das NT nach der LXX geht, die das hebräische *alma* (junge Frau) mit *parthenos* (Jungfrau) gemäß Mt 1 und Lk 2 übersetzt, während in 185 Fällen sich die Zitate von der LXX unterscheiden und wohl eher nach dem MT gehen.²⁵ Allein die Fülle der alttestamentlichen Zitate mag als Beleg dafür gelten, dass das AT im NT Grundlage aller Verkündigung ist und damit Wahrheitsraum, wie Crüsemann es nennt.

„Meint nicht, ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Nicht um aufzulösen, bin ich gekommen, sondern um zu erfüllen. Denn, amen, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, soll vom Gesetz nicht ein einziges Jota oder ein einziges Häkchen vergehen, bis alles geschieht. Wer also auch nur eines dieser Gebote auflöst, und sei es das kleinste, und die Menschen so lehrt, der wird der Geringste sein im Himmelreich. Wer aber tut, was das Gebot verlangt, und so lehrt, der wird groß sein im Himmelreich. Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht weit übertrifft, werdet ihr nicht ins Himmelreich hineinkommen“ (Mt 5,17-20, Zürcher Bibel)

Dieses Jesuswort im Rahmen der Bergpredigt fußt auf der Tora und ihrer Kenntnis, es betont ihre Geltung und radikalisiert sie, wie Jesus es überhaupt in dieser Predigt tut. Es zeigt, dass das AT wichtigste Quelle für das NT ist und letzteres ohne ersteres nicht zu verstehen ist. Wenn man nun fragt, was das Neue am NT ist, so wird man nicht übersehen dürfen, „dass ein großer Teil der neutestamentlichen Aussagen über das Neue aus dem Alten Testament stammt.“²⁶ So sind etwa die Aussagen über das neue Lied, den neuen Namen, den neuen Himmel und die neue Erde in der Johannesapokalypse (Apk 2,17; 5,9; 21,1) zu finden beim Propheten Jesaja (Jes 42,10; 62,2; 65,17; 43,18).

„Was das Neue Testament als das Neue bezeichnet, ist also weithin genau das, was in der Schrift als das Neue bezeichnet bzw. erwartet wird.“²⁷

Nimmt man das bisher Gesagte ernst, und es ist vielfältig belegbar, so wird man von einer Gleichrangigkeit der beiden Testamente ausgehen müssen, auch wenn man wird einräumen müssen, dass etwa der johanneische Präexistenzgedanke („Bevor Abraham geboren wurde, bin ich.“ Joh 8,58) eine Art Ranking zwischen Jesus und Abraham belegt, das in den altkirchlichen christologischen bzw. trinitarischen Spekulationen weiter ausgearbeitet wurde. Hier vermag ich Crüsemann nicht völlig zu folgen.²⁸

Eine wichtige Konsequenz der neueren exegetischen Bemühungen ist, Jesus wieder ins Judentum hineinzunehmen. Im Gegensatz dazu hatte die in den sechziger und auch noch siebziger Jahren den exegetischen Mainstream bestimmende Bultmannschule das NT mehr in der hellenistischen Welt verortet, häufig übersehend, dass das Judentum zur Zeit Jesu selbst sehr im Hellenismus verankert war. Crüsemann eröffnet seine von mir nun schon mehrfach zitierte Monographie „Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen“ mit einem Abschnitt unter der Überschrift „Ein

bekanntes Bild und seine fragwürdige biblische Grundlage.“ Gemeint ist zunächst Dürers farbig reproduziertes Bild „Der 12jährige Jesus im Tempel“, das den Zwölfjährigen auf dem Stuhl des Lehrers zeigt und die Gelehrten zu seinen Füßen. Crüsemann zeigt nun, dass die Situation, wie sie in Lk 2,46 beschrieben wird, die eines Bar Mizwah-Schülers ist, der jüdischer Tradition gemäß lernt, zu Füßen des Lehrers sitzt, nicht auf dessen Stuhl und sich allenfalls dadurch auszeichnet, dass er besonders kluge Fragen stellt.²⁹

Die EKHN hat 1991 den Grundartikel ihrer Kirchenordnung geändert bzw. um den Satz erweitert:

„Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen, bezeugt sie [die EKHN] neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis ein.“

Mag der letzte Satz auch in Bezug auf seine Anbindung an die Christologie Interpretationsmöglichkeiten eröffnen, für mich ist nicht zuletzt als Konsequenz aus Röm 11 deutlich: Wer sich zu Christus bekennt, bekennt sich auch zur Gleichwertigkeit von AT und NT und zur bleibenden Erwählung der Juden. Das schließt jede Form von Judenmission aus. Die EKvW hat letzteres ausdrücklich formuliert:

„Die neuen Einsichten lassen nicht zu, dass Christen Juden auf den christlichen Glauben verpflichten wollen. Deshalb distanzieren sich die Landessynode der EKvW von jeglicher Judenmission.“³⁰

Das AT ist aus der christlichen Verkündigung nicht wegzudenken, und es darf nicht abgewertet werden im Gegenüber zum Neuen, wie es zum Beispiel bei den gottesdienstlichen Lesungen – vor allem in der Katholischen Kirche – immer noch geschieht, indem sowohl die alttestamentliche, allerdings auch die Epistellesung, von einem „Laien“ vorgenommen werden dürfen, es für die Evangelienlesung hingegen eines Geweihten bedarf.

Sicher ist es auch nicht geboten, das Judentum völlig zu vereinnahmen und ihm seine Eigenständigkeit zu nehmen. Slenczka stützt nicht zuletzt mit diesem Argument seine Abwertung des AT bzw. besser: seine Ausgliederung aus dem Kanon.

Ich würde nicht so weit gehen, mich von der Bezeichnung „AT“ zu lösen und etwa „Hebräische Bibel“ zu sagen, denn erstens sind Teile des MT in aramäischer Sprache verfasst, und außerdem spielt für die christliche Überlieferung nun mal die LXX eine wichtige Rolle. Auch dem Versuch der Bibel in gerechter Sprache, die Ordnung des TNK zu übernehmen, würde ich nicht folgen, sondern mich lieber kritisch meiner Tradition stellen.

Nachdem wir auf Friedrich Schleiermacher als einem der Gegner der Kanonizität des AT hingewiesen haben³¹, soll nun zum Abschluss mit Friedrich Wilhelm Josef Schelling ein anderer Vertreter der Philosophie des Deutschen Idealismus zu Wort kommen:

„Was sie aber besonders verhindert, zu diesem Ganzen zu gelangen, ist die fast ungebührliche Hintansetzung und Vernachlässigung des Alten Testaments, in welchem sie (um nicht von denen zu reden, die es ganz aufgegeben) nur das für wesentlich halten, was im Neuen wiederholt ist. (...) Allein das Neue ist auf den Grund des Alten Testaments erbaut und setzt es sichtlich voraus. Die Anfänge, die ersten großen Punkte jenes bis in die äußersten Glieder des Neuen sich fortentwickelnden Systems finden sich nur im Alten. Aber eben die Anfänge sind das Wesentliche; wer sie nicht kennt, kann niemals zum Gan-



Albrecht Dürer, *Der Zwölfjährige Jesus im Tempel*, um 1495, Yorck Project

zen kommen. Es ist ein Zusammenhang in den göttlichen Offenbarungen, der nicht in seiner Mitte, der nur vom Anfang her begriffen werden kann.³²

So ist es insgesamt erfreulich, dass sich in der Gegenwart unser Verhältnis zum AT zum Guten verändert hat und dem, wie zu erfahren ist, durch eine neue Perikopenordnung Rechnung getragen werden soll.

Vortrag, gehalten am 4. Februar 2016 in Gießen
StD i.R. Dr. theol. Ulrich Oelschläger, Präses der Synode der EKHN. Zahlreiche Publikationen zu jüd., jüd.-christl. und christl. Themen; Schwerpunkte: Reformationsgeschichte; jüd., christl. und allgemeine Geistesgeschichte des 19. und 20. Jh.

(Endnotes)

- 1 Vgl. Hermann Otto Geißler: Ernst Ludwig Dietrich (1897–1974): Ein liberaler Theologe in der Entscheidung. Evangelischer Pfarrer – Landesbischof – Religionshistoriker (= Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte. Band 21). Hessische Kirchengeschichtliche Vereinigung, Darmstadt 2012, 149f.
- 2 Zu Dietrich s. Geißler, Dietrich (A. 1).
- 3 Vgl. Burkard Keilmann (Hrsg.): 475 Jahre Rudi-Stephan-Gymnasium Worms. Festschrift zum Schuljubiläum (= Humanitas Bd. 47), Selbstverlag des Rudi-Stephan-Gymnasiums Worms, Worms 2002, 195 u. 198.
- 4 Zitiert in Geißler, Dietrich (A. 1), 63.
- 5 Vgl. Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2011, 138-151.
- 6 Vgl. Crüsemann, Wahrheitsraum (A. 5), 143.
- 7 Zitiert in Georg Denzler / Volker Fabricius, Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Band 1: Dar-



- stellung, Band 2: Dokumente (Fischer, Frankfurt 1984) I, 43f. Die Rede wird häufig zitiert. Vgl. auch Kurt Meier, Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich. dtv, München 1992, 49-51.
- 8 Vgl. dazu Ulrich Oelschläger, Der Kirchenkampf und die Juden in der EKNH, in: K.D. Grunwald u. U. Oelschläger (Hrsg.), Evangelische Kirche Nassau – Hessen und Nationalsozialismus (QSHK 22), Darmstadt 2014, 345ff.
 - 9 Martin Hofmann u. a. (Hrsg.): *Dokumentation zum Kirchenkampf in Hessen und Nassau*. Bearbeitet und herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt 1989 (im Folgenden: KKD), Bd. 8, 62ff.
 - 10 Künneth ist in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts besonders hervorgetreten durch sein Engagement gegen die Bultmannschüler durch Gründung des Vereins „Kein anderes Evangelium“.
 - 11 Walter Künneth, Antwort auf den Mythos, Berlin 1935, 67.
 - 12 Adolf von Harnack, Marcion, 1924², 217.
 - 13 Agnes von Zahn-Harnack, Adolf von Harnack, Berlin 1936, 512. Vgl. zu Harnacks Position ausführlicher Ulrich Oelschläger, Judentum und evangelische Theologie 1909-1965: Das Bild des Judentums im Spiegel der ersten drei Auflagen des Handwörterbuches „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, 2005, 45–47.
 - 14 Von Zahn-Harnack, Adolf von Harnack (A. 13), 317f.
 - 15 Vgl. Crüsemann, Wahrheitsraum (A. 5), 138-151.
 - 16 Zur LXX vgl. Michael Tilly, Einführung in die Septuaginta, Darmstadt 2005.
 - 17 Martin Luther, Vorrede auf das AT. In M.L., Die gantze Heilige Schrift Deudsch, Wittenberg 1545 (letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Ausgabe, hg. von Hans Volz), Darmstadt 1972, 8.
 - 18 Ebenda.
 - 19 A.a.O., 9.
 - 20 Zum Folgenden siehe Robert Kolb, Luthers Katechismen, in: Irene Dingel [Hrsg.], Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Göttingen 2014, 840ff.
 - 21 Jens Schröter, Das Alte Testament im Urchristentum, in: Das Alte Testament in der Theologie, hg. von Elisabeth Gräb-Schmidt und Reiner Preul (Marburger Jahrbuch der Theologie XXV), Leipzig 2013, 49–81, hier 79.
 - 22 Vgl. Notger Slenczka, Die Kirche und das Alte Testament, in: Das AT in der Theologie, 83–119. Der Aufsatz hat – allerdings mit zeitlicher Verzögerung – eine breite Debatte ausgelöst. Neben einer ablehnenden Stellungnahme des Ev. Präsidenten des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Pfarrer Friedhelm Pieper, gab es eine Reihe kirchlicher Reaktionen, und auch von Seiten seiner Hochschulkollegen, u.a. seiner Fakultätskollegen in Berlin, sah sich Slenczka breiter Kritik ausgesetzt, die – das sei Slenczka zugestanden – nicht immer auf dem für wissenschaftliche Auseinandersetzungen angemessenen Niveau formuliert wurde. So verweigerte Christoph Marksches die Disputation, indem er Slenczkas These mit der Behauptung verglich, die Erde sei eine Scheibe, worüber man nicht mehr diskutieren könne. Slenczka selbst hat sich missverstanden gefühlt und seine im erwähnten Aufsatz als Provokation intendierte These modifiziert. Nach meiner Auffassung hat er dabei auch unter dem Eindruck des breiten Widerspruchs gehandelt. Ein Überblick über die Debatte findet sich in: <https://www.theologie.hu-berlin.de/de/st/AT>: Texte zum Alten Testament (Texte von Prof. Dr. Notger Slenczka zum Alten Testament); epd Dokumentation, Heft 23 (2015). Zum Verständnis sei Slenczka zitiert: „Wer sich in Selbstverständlichkeiten eingerichtet hat, hat es verdient, durch Infragestellung dieser Selbstverständlichkeiten aus ihnen herausgerufen zu werden. Das ist die Absicht des folgenden Textes. In ihm bündele ich vorausgehende Überlegungen zu der These, dass das AT in der Tat, wie Harnack vorgeschlagen hat, eine kanonische Geltung in der Kirche nicht haben sollte.“ (Slenczka, Die Kirche und das AT, 83; Hervorhebung durch U.Oe.) Slenczka charakterisiert dann Harnacks Position zustimmend mit den Worten: „In seiner Gänze ist das AT kein Zeugnis der Universalität des Gottesverhältnisses, sondern ein Zeugnis einer Stammesreligion mit partikularem Anspruch.“ (a.a.O., 94) Konsequenter formuliert der Autor in seiner „Zusammenfassung und These“: „Sie – die christliche Kirche – ist als solche in den Texten des AT nicht angesprochen.“ (a.a.O., 118).
 - 23 Vgl. Crüsemann, Wahrheitsraum (A. 5), 65ff u.o.
 - 24 Zitiert nach: Karl Barth, Texte zur Barmer Theologischen Erklärung (hgg. von Martin Rohkrämer), Zürich 1984, 2f.
 - 25 Vgl. Crüsemann, Wahrheitsraum (A. 5), 144f.
 - 26 Crüsemann, Wahrheitsraum (A. 5), 154.
 - 27 Crüsemann, Wahrheitsraum (A. 5), 155.
 - 28 Vgl. Crüsemann, Wahrheitsraum (A. 5), 131f. Die Argumentation scheint mir an der Stelle recht spitzfindig und vom Erkenntnisziel stark geleitet.
 - 29 Vgl. Crüsemann, Wahrheitsraum (A. 5), 15ff.
 - 30 Zitiert nach Crüsemann, Wahrheitsraum (A. 5), 81.
 - 31 „In den alttestamentlichen Texten, so Schleiermacher, spricht sich ein dem christlichen fremdes frommes Bewusstsein aus. Lediglich die Psalmen, so räumt er ein, könnten als Ausdruck des christlich frommen Selbstbewusstseins gelesen und ausgesprochen werden ...“ (Slenczka, Kirche und AT [A. 22], 95) Aber, „... selbst die edelsten Psalmen [enthalten] doch immer etwas [...], was sich die christliche Frömmigkeit nicht als ihren reinsten Ausdruck aneignen kann.“ (Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Der christliche Glaube, 1830², §132,2 [hg. von M. Redeker, Berlin 1960, II, 306]; Hervorhebung durch U.Oe.).
 - 32 Schelling, Die Weltalter, zitiert nach: Alban Rüttenauer, Schelling und die Bibel. Philosophie und Exegese im Gespräch (Theologie im Dialog 14), Freiburg 2015, 21 (Hervorhebung durch U.Oe.).

Zur in Anmerkung 22 genannten Debatte eine Sonderausgabe der BlickPunkt.te

Die bleibende Relevanz des „Alten Testaments“ für die Kirche.

Die Debatte um Notger Slenczkas These, das AT habe keine kanonische Geltung, liefert Antworten zum Stellenwert der Hebräischen Bibel für Christen.

Sonderausgabe Mai 2015 mit Beiträgen von: Notger Slenczka, Jürgen Ebach, Martin Stöhr, Friedhelm Pieper, Klaus Müller, Micha Brumlik, Markus Dröge, Christoph Dohmen, Volker Jung, Ralf Meister u.a.

Als pdf-Datei für 4 Euro herunterzuladen bei www.imdialog-shop.org/atdebatte

